

Maciej Gugafa | Erzählerische
Transformationen.
Zu ausgewählten
Texten aus der
Zeitschrift *Miasteczko
Poznań*

DOI: 10.24425/historie.2021.140458

Veränderungen in den Erzählungen über die Vergangenheit sind ein wichtiger Bestandteil in der heutigen Kultur – sowohl der institutionell bedingten als auch der durch eigenständiges Handeln von Individuen gestalteten. An solche Änderungen haben wir uns in Polen gewöhnt, aber im Grunde genommen ist es ein weitverbreitetes Phänomen, das in der neuesten Ausgabe der soziokulturellen Zeitschrift *Miasteczko Poznań* (3-4/2020) hervorgehoben wird, einer seit 2003 erscheinenden Quartalszeitschrift, die sich dem polnisch-deutsch-jüdischen Erbe widmet, welches nicht unbedingt auf die Hauptstadt Großpolens beschränkt ist. In der scheinbar eklektischen Sammlung von Aufsätzen, Gedichten, Erinnerungsberichten, Biogrammen, Rezensionen und Prosaauszügen lassen sich drei thematisch zusammenhängende Texte ausmachen, die sich mit der (eigenen) Neudefinierung innerhalb der kulturellen Vermittlung in Polen und Deutschland befassen.

In den letzten Jahren lassen sich Veränderungen dieser Art immer öfter in Museen finden – solchen, die sich auf die Präsentation von Kunst fokussieren, und solchen, die sich auf die Geschichte konzentrieren. Insbesondere der letztere Museumstyp stellt aufgrund seiner Einbindung in aktuelle Debatten ein interessantes Objekt dar, um den Wandel von Geschichtserzählung zu verfolgen. Die in Europa fortwährend beliebten narrativen Museen wurden und werden geschaffen, um eine allgemein akzeptierte Interpretation der Vergangenheit zu bekräftigen oder als Werkzeug zu dienen, um eine neue zu präsentieren. In der polnischen Kulturlandschaft, in der die narrativen Museen vor fast 20 Jahren entstanden sind, kamen in einigen Einrichtungen kurze Zeit nach ihrer Entstehung Anpassungen in ihrem inhaltlichen Programm zum Erliegen. Dies

ist jedoch keine nur für Polen charakteristische Erscheinung. Auch in Deutschland gibt es eine „Erschöpfung der Ausdrucksformen“ für bestimmte Geschichtserzählungen.

Darauf weist der Text von Marek S. Bochniarz hin, welcher der neuen, im August 2020 im Jüdischen Museum in Berlin eröffneten Dauerausstellung gewidmet ist.¹ Die vorherige unter dem Titel *Zwei Jahrtausende deutsch-jüdischer Geschichte* war von 2001 bis 2017 für Besucher zugänglich. Zweifellos hat der technologische „Verschleiß“ der Ausstellung zu der Entscheidung beigetragen, das Programm und die Szenografie zu verändern, obwohl vermutlich auch die Entwicklung neuer Methoden des Erzählens jüdischer Geschichten in Museen in den letzten zwei Jahrzehnten einen großen Einfluss hatte, einschließlich der Eröffnung des Museums der Geschichte der polnischen Juden POLIN in Warschau. Die aktuelle Ausstellung mit dem Titel *Jüdische Geschichte und Gegenwart in Deutschland* ist nicht mehr nur eine Geschichte über Deutschland aus Sicht der hier niedergelassenen Juden, sondern vielmehr eine Darstellung der Strategie zur Bewahrung jüdischer Identität in einer feindseligen christlichen Umgebung und unter schwierigen rechtlichen Bedingungen. Ab dem 18. Jahrhundert konkurrierte diese Strategie mit dem Assimilationsgedanken, dem in deutschen Gebieten, anders als z. B. in den polnischen, die meisten Juden verfallen waren. Dennoch machten Vorurteile den Juden im „Land Aschkenas“ das Leben schwer. Der kritische und rechenschaftspflichtige Ton der Ausstellung gegenüber den Deutschen schwingt nicht nur, so betont Bochniarz, im Kontext des 19. Jahrhunderts, der Zeit der Weimarer Republik und des Holocaust mit, sondern auch – und das ist ein ganz neuer Ansatz – in Bezug auf die Nachkriegszeit. Der Autor hebt zu Recht diesen Erzählstrang hervor, der in der bisherigen Ausstellung des Jüdischen Museums in Berlin praktisch nicht vorhanden war. Was bislang wenig beachtet wurde, aber das Schicksal Tausender jüdischer Überlebender in zwei deutschen Staaten betrifft, entpuppt sich als Schlüssel zur gesamten Ausstellung. Deshalb klingen in der Galerie, die der jüngsten Zeit gewidmet ist, am stärksten die individuellen Stimmen deutscher Juden und ihre *personal stories* nach. Die Kriegserfahrung und die Notwendigkeit, sich in der wenig empathischen Politik der Bundesrepublik Deutschland und der DDR

¹ Marek S. Bochniarz, *Przeniesienie punktów ciężkości* [Verlagerung der Schwerpunkte], in: *Miasteczko Poznań* 3-4/2020, S. 134-147.

gegenüber Überlebenden und ihren Nachfahren zu behaupten, hat viele deutsche Juden gezwungen, ihre Identität erneut zu hinterfragen – auf diese Frage findet sich in der Ausstellung keine einzige endgültige Antwort. Hier kann man viele Parallelen zur Nachkriegsgeschichte der polnischen Juden erkennen. Für einen Beobachter aus Polen aber, das unterstreicht Bochniarz, ist die in der Ausstellung hervorgehobene Tatsache erstaunlich, dass sich die Deutschen nur widerwillig mit der Holocaust-Täterschaft auseinandersetzten und dass viele deutsche Juden nach dem Krieg weder moralische noch materielle Entschädigungen für das erlittene Leid erhielten.

Das Phänomen der Transformation sowohl im musealen als auch im jüdischen Kontext wird ebenfalls in Mateusz Węgrzyns Essay herausgearbeitet.² Der Autor betrachtet die Geschichte des Warschauer Stadtteils Muranów durch das Prisma der temporären Ausstellung *Tu Muranów* (Hier Muranów), die bis März 2021 im Museum POLIN im Herzen ebenjenes Stadtteils präsentiert wurde. Anhand der Ausstellung, die viele Texte, Fotografien, Film- und Tonaufnahmen sowie Objekte zeigt, rekonstruiert der Autor das wechselhafte Schicksal des einst von seiner jüdischen Bevölkerung dominierten Viertels. Es veränderte durch die Kriegszerstörungen und vor allem nach dem Ghettoaufstand nicht nur seinen ethnischen, sozialen, städtebaulichen und architektonischen Charakter, sondern auch seine Funktion: Aus einem belebten, überfüllten Stadtteil wurde ein ruhiges und träges städtisches „Schlafzimmer“. Mit welchen Methoden kann man ein Bewusstsein der Öffentlichkeit für die ehemalige jüdische Präsenz wiederherstellen? Mit Recht stellt Węgrzyn fest, dass Künstler die Rolle von Hütern der Erinnerung einnehmen können. In seinem Text konzentriert er sich daher auf die in der Ausstellung präsentierten künstlerischen Interventionen im Warschauer Stadtteil Muranów – sowohl die saisonalen als auch dauerhafte, einschließlich Wandmalereien. Die Rolle dieser Aktionen kann als doppelte Transformation angesehen werden, da sie nicht nur den Raum, sondern auch das menschliche Bewusstsein verändern. Der Autor schreibt, die Ausstellung *Tu Muranów* zeige „wie viel wir durch den Krieg und den Holocaust

² Mateusz Węgrzyn, *Muranowski spacer albo tu Muzeum Getta, a tam Polin* [Ein Spaziergang in Muranów oder hier das Ghetto-Museum und dort das Polin], in: *Miasteczko Poznań* 3-4/2020, S. 150-157.

verloren haben, aber sie offenbart auch, wie viel noch zu bewahren und wieder in Erinnerung zu bringen ist“³.

Veränderung, oder vielmehr ständige Veränderungen in der Geschichtserzählung mithilfe von Kunst, übertragen in eine individuelle, persönliche Ebene, wird im dritten der besprochenen Texte des oben erwähnten Marek S. Bochniarz dargestellt.⁴ Er beschreibt das Werk von Dorota Nieznalska, einer Konzeptkünstlerin aus Danzig, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit ihrer Arbeit unter dem Titel *pasja* (Passion) eine breite Diskussion über die Grenzen der künstlerischen Freiheit und die Frage der Verletzung religiöser Gefühle auslöste. Nach der Erfahrung ihres langjährigen (und gewonnenen) Gerichtsverfahrens verlagerte Nieznalska ihr künstlerisches Interesse von der „Erkundung der verschiedenen Stufen der Verstrickung des Körpers in die Gewalt gesellschaftlicher Muster“⁵ in Richtung langfristiger, der Geschichte gewidmeter Projekte. Ihr Impuls kam aus den Familiengeschichten, vor allem aus der persönlichen Geschichtserfahrung von Nieznalskas Großeltern und Eltern, weshalb ihre Installationen beispielsweise die Werftstreiks der frühen 1980er Jahre, das Motiv der Auslöschung deutscher Erinnerungsorte in Ermland und Masuren nach dem Zweiten Weltkrieg oder zuletzt die Geschichte der NS-Rassenforschung an der ländlichen Bevölkerung in den von Deutschen besetzten Gebieten thematisieren. Wie Bochniarz anmerkt, ist das Wichtigste für Nieznalska nicht der Effekt an sich, also das endgültige Werk, sondern der hinführende Prozess und vor allem das Wissen, welches sich die Künstlerin bei der Vorbereitung eines neuen Projekts aneignet. Ausführliche, manchmal mehrjährige historische Studien ermöglichen es ihr, ausreichend Informationen zu erhalten, um auf dieser Grundlage eine wohlgeformte Erzählung aufzubauen und diese mit einem angemessenen Netz visueller Formen zu umgeben. Der intensive Dokumentations- und Schaffensprozess ermöglicht es, so Nieznalska, das Thema ausreichend zu behandeln, es zu verwerfen und sich einer anderen transformierenden Erfahrung zuzuwenden.

Die drei besprochenen Texte bringen, trotz ihrer Kürze, die Erscheinung der Transformation innerhalb der Erzählung treffend

³ Ebd., S. 157.

⁴ Marek S. Bochniarz, *Poszukiwanie dobrej krwi* [Die Suche nach dem guten Blut], in: *Miasteczko Poznań* 3-4/2020, S. 128-133.

⁵ Ebd., S. 129.

zum Ausdruck. Węgrzyn und Bochniarz erkannten dieses Phänomen sowohl im Rahmen einer breiteren gesellschaftlichen Erscheinung, nämlich der Veränderung der menschlichen Umgebung, als auch im Bereich einer sehr individuellen, sogar intimen Transformation, die der schöpferische Prozess mit sich bringt. Den Autoren ist es gelungen, das Problem durch das Prisma von eher hermetischen und nicht leicht zu analysierenden Themengebieten zu erforschen, das heißt der zeitgenössischen Kunst und des zunehmend kontextualisierten Museumswesens, die gleichzeitig ein breites Publikum beeinflussen. Diese Texte stellen zweifellos eine Quelle der Inspiration für weitere Fragen dar, zum Beispiel nach anderen Formen und Konsequenzen der Transformation durch Kultur und Kulturpolitik sowie nach den Auswirkungen der aktuellen Diskussionen auf die Formatierung künstlerischer Aktivitäten.

Aus dem Polnischen von Jasmin Bujnicki